

No. 7 | NOVEMBER 2015

Berufen

PÄPSTLICHES WERK FÜR GEISTLICHE BERUFE
DIÖZESE ROTTENBURG-STUTTGART

From India with Love
Pater Shinto in Bad Saulgau

7 Fragen an Bischof Fürst

Martin Fahrner
zur Priesterausbildung

„Ich war eine sehr
lebhaft und ‚schlimme‘
Schülerin.“



Sr. Carlagnese – Interview auf Seite 26

Inhalt

- 6** **From India with Love**
P. Shinto Kattoor Varkey in Bad Saulgau
- 12** **7 Fragen an...**
Bischof Dr. Gebhard Fürst
- 14** **„Es muss mich berühren!“**
Interview mit Judith Gaab, ehemals Fachstelle
Jugendspiritualität BDKJ/BJA
- 16** **„Jetzt ist die Zeit der Aussaat“**
Interview mit Martin Fahrner,
Direktor des Wilhelmsstifts in Tübingen
- 22** **„Johannes, für wen gehst Du?“**
Johannes Bläsi, Schreiner und
Ständiger Diakon in Heilbronn
- 26** **„Ich habe mich in Christus verliebt“**
Interview mit Sr. Carlagnese Nanino,
Carlo-Steeb-Schwestern Tübingen
- 31** **Orte der Barmherzigkeit**
Umfrage an drei Wallfahrtsorten
- 34** **Schwester Rita Neff**
Sie hatte nie Angst
- 36** **„Da mihi animas“ – „Gib mir Seelen!“**
Heinrich-Maria Burkard über das Gebet um
kirchliche Berufungen
- 38** **Veranstaltungen Frühjahr 2016**
Diözesanstelle Berufe der Kirche und PWB
- 40** **Impuls**

Impressum: Herausgegeben vom Päpstlichen Werk für geistliche Berufe
der Diözese Rottenburg-Stuttgart

V.i.S.d.P.: Pfarrer Dr. Gerhard Schneider

Redaktion: Natalie Eichwald, Philipp Geisen, Susanne Grimbacher,
Alina Rafaela Oehler (Redaktionsleitung), Clemens Knorpp, Daniel Köstlinger
Gerhard Schneider, Michael Schönball, Daniel Wolfgarten, Sr. Luise Ziegler

Redaktionsanschrift Päpstliches Werk für geistliche Berufe der Diözese Rottenburg-Stuttgart,

und Vertrieb: Brunsstraße 19, 72074 Tübingen, berufe-der-kirche@drs.de
<http://www.berufe-der-kirche-drs.de>

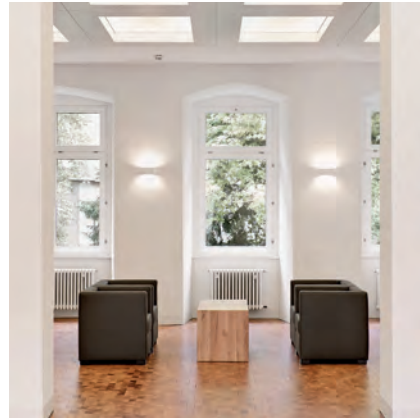
Fotos: Stefan Hohloch; kiel klinge dillenhöfer architekten (S. 4 und S.19, Wilhelmsstift)
Oliver Dyma, Clemens Knorpp

Gestaltung: Werbeagentur Know-how, Herrenberg

Druck: DS Print, Böblingen

Gedruckt auf umweltschonendem Papier
Tübingen, 2015

Lieber Pater Skinto,
im Dank für die Begleitung
unserer ersten heiligen
Communien. Es war für uns
ein ganz besonderer Tag.
Die Hoch...



Liebe Leserinnen und Leser,

ich erinnere mich noch gut an einen Moment vor drei Jahren: Damals arbeiteten wir an der ersten Ausgabe von „berufen“. Wir – das war eine engagierte Gruppe Theologiestudierende, Dr. Gerhard Schneider und Sr. Luise Ziegler. Und wir hatten eine große Sorge: Würden wir für die kommenden Ausgaben wohl genügend Themen finden?



Über die Sorge von damals können wir heute lachen. Denn die Diözese ist voll von Berufungsgeschichten, die erzählt werden wollen. Voll von spannenden Persönlichkeiten, die es sich lohnt zu interviewen. Voll von beeindruckenden Menschen der Vergangenheit und Gegenwart, die auf unsere „Heiligen“-Seite gehören. Kurz: Unsere Diözese ist erfüllt von Gottes Ruf und Menschen, die darauf mit ihrer Lebensentscheidung geantwortet haben. Wir haben immer mehr Themenideen, als Platz da wäre. Und fast immer entwickeln sich Geschichten, die eine große Strahlkraft haben, weil sich die Menschen uns öffnen und ehrlich von ihrer Berufung erzählen. Das beeindruckt mich jedes Mal und ich bin dafür sehr dankbar.

Auch in dieser Ausgabe werden Sie ganz verschiedenen Persönlichkeiten begegnen, von P. Shinto Kattoor Varkey, einem jungen indischen Priester, der sich in Oberschwaben heimisch fühlt, bis zu Johannes Bläsi, einem Familienvater, Schreiner und Ständigen Diakon. Auch unser Bischof Dr. Gebhard Fürst hat sich Zeit für uns genommen und sich unseren „7 Fragen“ gestellt.

Im Namen der Redaktion wünsche ich Ihnen eine anregende Lektüre, eine gesegnete Adventszeit und ein frohes Weihnachtsfest!

Herzlich

A handwritten signature in black ink, which appears to read 'Alina Rafaela Oehler'. The signature is fluid and cursive.

Alina Rafaela Oehler
Leitung Redaktion

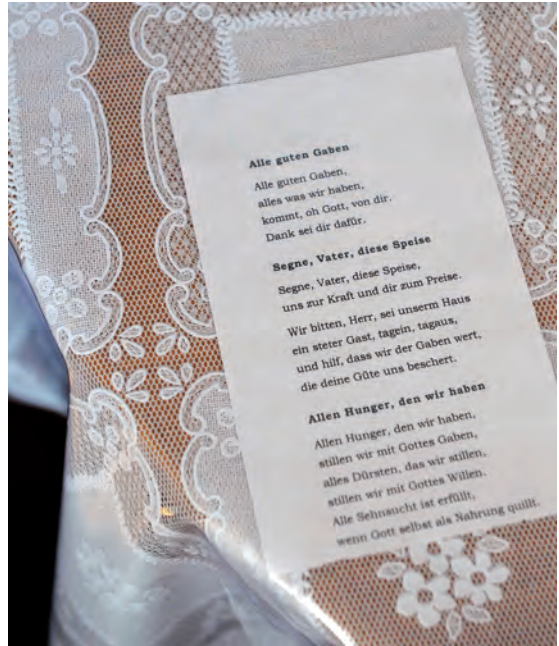


From India
with Love





Was haben Indien und Oberschwaben gemeinsam? Auf den ersten Blick vielleicht gar nicht mal so viel. Dass dennoch beides unter einen Hut zu bringen ist, zeigen der gebürtige Inder Pater Shinto Kattoor Varkey (33) und die Seelsorgeeinheit Bad Saulgau, die in kürzester Zeit gut zusammengewachsen sind. Der Priester aus Indien erzählt von seinen Erfahrungen in und mit Süddeutschland. →



„Ich bin verliebt!“ Die ältere Dame auf dem Kirchplatz von Fulgenstadt in der Seelsorgeeinheit Bad Saulgau ist ganz entzückt. Unter den Klängen des Musikvereins läuft Pater Shinto strahlend umher, schüttelt viele Hände und hält mit jedem einen kurzen Plausch. Von Bürgermeister zu Kirchenchormitglied, von Ministranten zu einigen Senioren, von Familien zu Alleinstehenden – er kennt sie alle, sogar mit Namen.

Dabei ist Pater Shinto noch gar nicht so lange in der Seelsorgeeinheit tätig und übt überhaupt erst seit fünf Jahren seinen priesterlichen Dienst in Deutschland aus. Aufgewachsen in Manikkadave in Südindien kommt er früh mit dem Glauben in Kontakt. „Ich bin jeden Sonntag mit meinem Bruder und meiner Schwester in die Kirche gegangen. Dort habe ich den Priester beobachtet. Danach habe ich ihn daheim nachgespielt“, berichtet Pater Shinto. Und so tritt er im Alter von 16 Jahren in die Ordensgemeinschaft der Prämonstratenser in Mananthavady (Kerala, Südindien) ein, wo er drei Jahre lang die Spiritualität des Ordens kennenlernt und sein Abitur macht. Nach Noviziat und Studium wird er 2008 in seiner Heimat zum Priester geweiht. Auf Anfrage seines Ordensoberen entscheidet er sich, nach Deutschland zu gehen. „Der Gründer unserer Niederlassung kam aus Villingen-Schwenningen. Deshalb freut es mich, diese Gegend kennenzulernen“, bekräftigt er seine Entscheidung. Schließlich schlägt es ihn von Denkingen über Tuttlingen in die Seelsorgeeinheit Bad Saulgau.

Schon nach kurzer Zeit ist er dort sehr gut integriert. Ob beim Volleyball in Fulgenstadt, in den sozialen Medien Whatsapp und Facebook mit den Ministranten oder bei Altnachmittagen – Pater Shinto ist überall gern gesehen. Ganz besonders liegt

ihm aber die Begegnung mit den Menschen in der Spendung der Sakramente am Herzen. „Alle Sakramente sind schön und besonders. Die Beichte ist ein Heilungssakrament, die Krankensalbung Stärkung für Seele und Körper ...“ Begeistert schildert er den Charakter all dieser Feiern.

„Ohne Gebet gibt es kein richtiges Priesterleben“

Als sich der Kirchplatz allmählich leert, bricht auch Pater Shinto mit seinem weißen Polo Richtung Bad Saulgau auf. Zuhause angekommen zieht er bedacht sein weißes Ordenshabit aus und verweist auf die Osterkerze, auf der die Emmaus-Jünger zu sehen sind. Jeden Tag versucht er hier, auch etwas Zeit für sich zu finden. Beispielsweise betet er den Rosenkranz und hält regelmäßig Stundengebet. „Ohne Gebet gibt es kein richtiges Priesterleben“, sagt Pater Shinto und daher freut es ihn besonders, dass er um das Gebet vieler Freunde und Bekannter für ihn weiß. Einen besonderen Ausdruck für seinen Dienst sieht er dabei in einer Stelle aus dem ersten Korintherbrief, dem sogenannten Hohelied der Liebe (1 Kor 13). In seiner Heimatsprache hat er diese Verse sogar auswendig gelernt. „Die Liebe ist sehr wichtig und hört niemals auf. Ohne Liebe gibt es kein Priesterleben.“ Freudig zeigt er auch die Bilder in seinem Arbeitszimmer, die auf seine Verbundenheit mit wichtigen Personen in seinem Leben hinweisen. Familie, Mitschüler, Ordensbrüder – alle sind sie dort zu sehen. →



Gerade in seinem regelmäßigen Kontakt in die Heimat und zu seinen Ordensbrüdern in Deutschland erfährt er große Bestärkung. Insgesamt 17 Prämonstratenser aus Kerala sind derzeit in verschiedenen Bistümern Süddeutschlands tätig.

Einmal im Monat treffen sie sich zum gegenseitigen Austausch. „Das Gemeinschaftsleben ist eines der Charismen unseres Ordens“, sagt Pater Shinto, für den die Lebensweise der Prämonstratenser eine große Rolle spielt. Deren Spiritualität zeichnet sich durch Gastfreundschaft, Bescheidenheit sowie Dienst an Welt und Kirche aus. „Ich bin meinem Orden sehr dankbar“, sagt er und lächelt.

„Oberschwaben ist ein Stück Heimat geworden“

Auch die gute Zusammenarbeit im Pastoralteam der Seelsorgeeinheit schätzt er. Stetige Unterstützung erfährt er zum Beispiel vom leitenden Pfarrer Peter Müller und vielen Gemeindemitgliedern. Anfängliche Schwierigkeiten mit Sprache, Dialekt und Kultur konnte er auf diesem Weg gut bewältigen. „In jeder Gemeinde hatte ich einen Lehrer oder eine Lehrerin, die meine Predigten korrigiert haben.“ Mittlerweile fühlt er sich in Deutschland sehr wohl und auch sein Deutsch ist nahezu perfekt.

Auch wenn er manchmal die gut gefüllten Kirchen vermisst, die er von Indien her kennt, kann er sagen, dass Oberschwaben ein Stück Heimat für ihn geworden ist. So kann er sich gut vorstellen, noch eine Weile in der Diözese zu arbeiten. Dabei steht als nächstes aber erst einmal ein Umzug von Bad Saul-

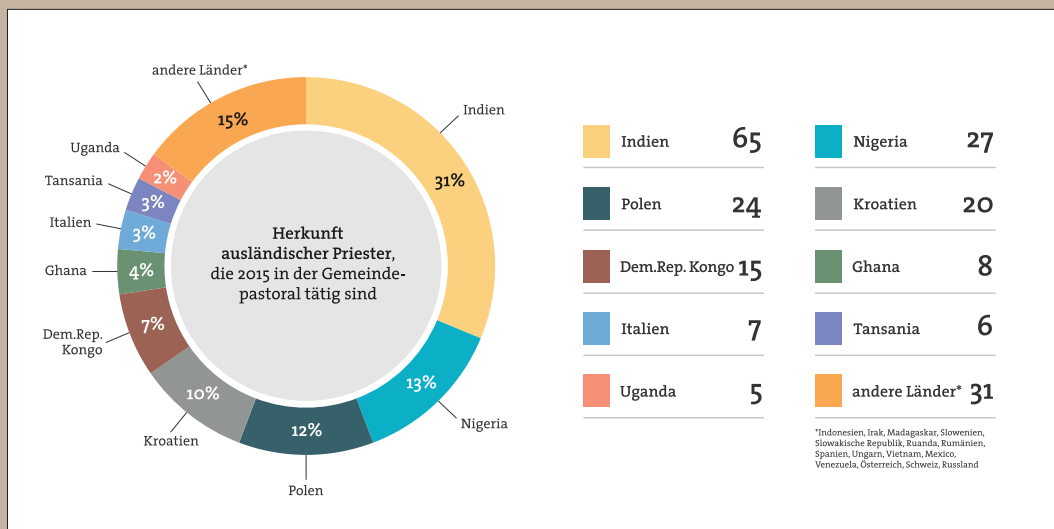
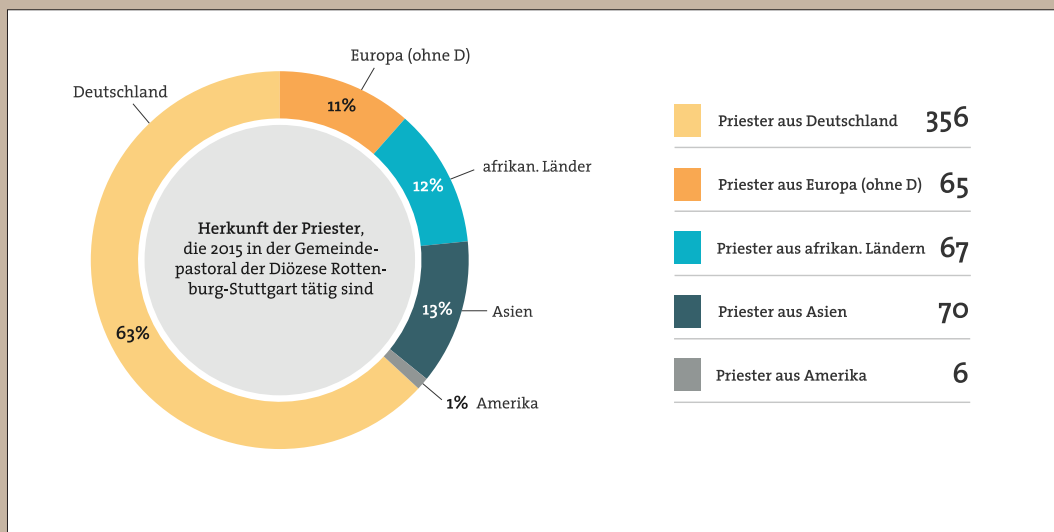


gau in das nahegelegene Braunenweiler an, um dort direkter Ansprechpartner für einen Teil der Seelsorgeeinheit zu werden. „Irgendwann möchte ich vielleicht selbst eine kleine Seelsorgeeinheit leiten, aber zunächst werde ich hier noch einige Zeit etwas lernen.“ Letztendlich überlässt er diese Entscheidungen jedoch dem Ordensoberen und Bischof Gebhard Fürst. Ginge es nach den Saulgauern, wäre die Entscheidung allerdings klar: „Den geben wir nicht mehr her!“



TEXT NATALIE EICHWALD (21) | PHILIPP GEISEN (22)

Ausländische Priester in der Gemeindepastoral der Diözese Rottenburg-Stuttgart



Die vorgesehene Dauer des Einsatzes der ausländischen Priester sind sieben bis zehn Jahre. In der Regel wirken sie als Pfarrvikar in Seelsorgeeinheiten unserer Diözese.

Zahlen: Bischöfliches Ordinariat Rottenburg | Grafik: webvisio Ulm

7 Fragen an ...

Bischof Dr. Gebhard Fürst (66)



1 WISSEN SIE, WIE SIE ZU IHREM VORNAMEN „GEBHARD“ KAMEN?

Ja, das ist eine sehr interessante Geschichte. Ich hab noch zwei Brüder, die acht und zehn Jahre älter als ich sind. Sie wurden vor dem Krieg geboren. Mein Vater kehrte im Frühjahr `48 dann aus dem Krieg zurück und am Ende dieses Jahres kam ich auf die Welt. Zwischen mir und meinen Geschwistern liegt die Kriegserfahrung meines Vaters. An der Front hatte er in den letzten Monaten einen Kameraden, mit dem er sich gut verstanden hat. Dieser ist neben ihm im Schützengraben durch einen Kopfschuss gestorben. Das hat ihn unglaublich betroffen gemacht und berührt. Dessen Name war Gebhard. Nach dem Krieg hat er dem Kind, das ich war, dann diesen Namen gegeben. Für meine Heimat, den Großraum Ludwigsburg ist der Name eigentlich unüblich.

2 DAS BESTE LIED ALLER ZEITEN?

Die Arie von Tony in der West Side Story.

3 WELCHEN BERUF HÄTTEN SIE, WENN SIE NICHT BISCHOF WÄREN?

In meiner Jugend gab es zwei Traumberufe. Zuerst wollte ich ganz unspezifisch Forscher werden. Ich habe mit ungefähr zwölf Jahren die Amazonas-Reisen von Alexander Humboldt gelesen und gedacht, dass mich so was auch interessieren würde. Ich bin dann immer traurig geworden, wenn ich gehört habe, dass wieder ein blinder Fleck auf dem Globus erforscht worden ist, denn ich wollte ja auch noch etwas Neues entdecken. Eine Expedition nach Papua-Neuguinea hätte mir gefallen. Mit 14 oder 15 Jahren wollte ich dann den Beruf des Försters ergreifen. Und mit 17 war mir dann das andere klar.

4 HABEN SIE EINEN LIEBLINGSKÜNSTLER?

Salvador Dalí. Und im religiösen Bereich ist das natürlich Matthias Grünewald mit dem Isenheimer Altar oder mit unserer Stuppacher Madonna.

5 WAS IST IHR LIEBSTES HOBBY?

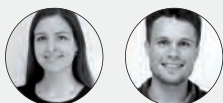
Reisen – und Raketen und Weltraumtechnik. Ich kann Ihnen alle Raketen aufzählen, bis auf die letzten Jahrzehnte, da sind so viel Sputniks und Satelliten hochgeschossen worden, dass ich das für diesen Zeitraum nicht mehr genau weiß. Aber bis 1980 können Sie mich testen ... da hätte ich zu „Wetten dass ...?“ gehen können.

6 IHR SEKRETÄR SAGT ZU IHNEN: HERR BISCHOF, SIE HABEN FREI. WAS MACHEN SIE?

Also zunächst danke ich ihm für seine Großzügigkeit (lacht). Und wenn wirklich mal gar nichts ist, dann gibt es schon auch mal die Situation, dass ich nichts Bestimmtes tue und ein bisschen im Garten spazieren gehe oder einen Bildband anschau und Musik höre. Aber das tue ich auch manchmal bei der Arbeit in meinem Büro.

7 WAS SOLL EINMAL ÜBER SIE GESAGT WERDEN?

Ich würde mir wünschen, dass die Menschen sich an mich erinnern als jemand, der einigermaßen glaubwürdig das Evangelium verkündet hat.



TEXT ALINA RAFAELA OEHLER (24) | MICHAEL SCHÖNBALL (24)



„ES MUSS MICH BERÜHREN!“

SPIRITUALITÄT IST EIN LEBENSTHEMA FÜR JÜDITH GAAB (47): SECHS JAHRE ARBEITETE SIE AN DER FACHSTELLE JUGENDSPIRITUALITÄT IM BDKJ/BJA. IM GESPRÄCH ERZÄHLT SIE VON IHREN HIGHLIGHTS, DAVON, WAS DIE BEDÜRNISSE JUNGER MENSCHEN SIND UND WELCHE CHANCEN DIE FACHSTELLE IN DER ZUKUNFT HAT.

Frau Gaab, wenn Sie auf Ihre Zeit als Leiterin der Fachstelle Jugendspiritualität zurückblicken: Was war Ihr Highlight?

Definitiv war der jährliche Ausbildungskurs für ehrenamtliche geistliche Verbandsleitungen ein Highlight: ein toller Begegnungsort mit jungen Menschen, die hochmotiviert sind und etwas über Theologie, Spiritualität und den eigenen Glauben wissen wollen. Es ist eine Freude, mit diesen Jugendlichen ringend zu schauen, ob und was der Glaube wirklich zu sagen hat. Da merke ich selbst, dass ich damit nie fertig bin. Außerdem haben einige den Kurs begonnen, die sich anfangs nicht vorstellen konnten, sich als ehrenamtliche geistliche Verbandsleitung beauftragen zu lassen, und danach gesagt haben: „Doch, ich mache es, dafür stehe ich ein“. Diese Entwicklung der jungen Leute mitzuerleben, das finde ich richtig stark. Ein inhaltliches Highlight sind auch die Jugendspirituellen Zentren, von denen sich gerade immer mehr gründen.

Was macht diese Jugendspirituellen Zentren denn aus?

Das Besondere daran ist, dass es nicht darum geht, ein Konzept zu entwickeln und stur umzusetzen. Diese Zentren entstehen dort, wo sich junge Menschen finden, die für den Glauben brennen. So entstehen Orte der Gemeinschaft, wo Jugendliche erleben, dass sie mit ihrem Glauben nicht alleine sind. Hier darf auch einfach mal ausprobiert werden. Es geht nicht darum, dass Hauptamtliche und Hauptberufliche sagen: „Wir entwickeln für euch“, sondern es ist gerade das wichtig, was junge Menschen von Kirche wollen und brauchen.

Wie würden Sie die spirituellen Bedürfnisse junger Menschen beschreiben? Hat sich in den letzten Jahren etwas verändert?

Ich glaube, Spiritualität orientiert sich an drei Bedürfnisdimensionen: Es muss mich berühren, etwas mit mir zu tun haben und es muss schön sein. Die Kommunikation und der Zugriff junger Menschen auf Wirklichkeit funktioniert heute über die Logik des Bildes: Es gibt keine Trennung mehr von Raum, Inhalt und Form. Zentral ist zum Beispiel die Raumgestaltung. Strahler, Tücher, Farben gehören heute einfach dazu. Das ist ganz anders als früher, als der Fokus

noch viel mehr auf dem ausgewählten Text lag. Der andere zentrale Punkt ist der: Man kann ein super geniales Angebot machen, es kann alles stimmen und es kommt kein Einziger, denn das Maßgebliche ist die Beziehungsarbeit. Die ist so wichtig wie nie zuvor. Personen und Orte müssen sich in Gemeinschaft finden und es braucht die Möglichkeit der Begegnung mit anderen. Das wird sich auf Dauer auch nicht verändern, glaube ich.

Wagen Sie eine Prognose: Wie werden sich diese Bedürfnisse in den nächsten Jahren verändern?

Das Bedürfnis nach Sicherheit und Halt wird immer größer, die grundlegende Frage nach dem Sinn wird stärker. Fragen nach sozialer Gerechtigkeit und Interreligiosität kommen mehr und mehr auf. Ich glaube, dass diese Selbstvergewisserung wieder viel zentraler wird: Für was stehen wir denn ein? Was macht unseren Glauben aus? Aus welcher Hoffnung leben wir? Und genau dafür braucht es Menschen, Ehrenamtliche wie Hauptamtliche, von denen eine Begeisterung ausgeht.

Und was für Konsequenzen hat das für Jugendseelsorger bzw. die Fachstelle?

Die Zeit der großen Hallen ist vorbei, es wird mehr um Nähe, familiäre Erfahrbarkeit und Identität, also die Bedeutung für das eigene Leben gehen. Ich denke, wir müssen an die Orte gehen, an denen junge Menschen ihre Zeit verbringen und dort mit ihnen gemeinsam die Projekte entwickeln, die gewünscht sind. Wir sind Spurensucher, wir sollten offen und interessiert sein, viel mitbekommen. Die Themen der Zukunft entwickeln sich aus einem wachen Interesse für das, was junge Menschen begeistert und umtreibt, aus dem Wissen um die eigenen Fähigkeiten und Begabungen, aus einer Leidenschaft für den christlichen Glauben, für die Menschen, für das Leben.



TEXT SUSANNE GRIMBACHER (23) | DANIEL WOLFGARTEN (26)

„Jetzt ist die Zeit der Aussaat“

Was ist das „Herz der Diözese“? Das Zweite Vatikanische Konzil macht einen vielleicht überraschenden Vorschlag: Das Priesterseminar. Wohl kaum eine andere Einrichtung prägt eine Diözese so konkret wie diese. Der Direktor des Tübinger Wilhelmsstifts, Martin Fahrner (48), erzählt im Interview von den vielfältigen Herausforderungen von Priesterberufung in der heutigen Zeit.

Herr Fahrner, wieso macht es heute noch Sinn, Priester zu werden?

Wissen Sie, die Frage macht für mich wenig Sinn. Denn Gott setzt den Sinn, wenn er Menschen ruft und nicht mehr loslässt. Man könnte auch fragen: Warum macht es Sinn, sich zu verlieben? Abgesehen davon kann es natürlich sehr attraktiv sein, dass man ein Riesenspektrum an Aufgaben als Priester haben kann: von der Taufe bis zum Sterbebett, mit der Gruppe und mit Einzelnen, von nüchterner Verwaltungsarbeit bis zum Besuch im Flüchtlingsheim. Aber den Sinn setzt Gott davor.

Sie sind für die Ausbildung unserer Priesteramtskandidaten im Wilhelmsstift zuständig. Was macht ein Priesterseminar, was macht das Wilhelmsstift aus?

Das Wort „Seminar“ kommt ja vom lateinischen „semen“, der Samen. Ein Priesterseminar ist daher so verstanden eine „Pflanzstätte“. Wachsen und Reifen des „zarten Pflänzchens“ Berufung ist hier im Haus möglich.

Was passiert denn konkret, wenn ein junger Mann Priester werden will und sich bei Ihnen meldet?

Der erste Schritt ist der ganz starke Schritt: Wenn

jemand das, was ihn persönlich bewegt, öffentlich macht und sich bei mir meldet. Das kann sehr bestimmt und konkret sein: „Ich habe mich entschieden, ich möchte Priester werden.“ Es gibt aber auch den, der anklopft und sich vorsichtig erkundigt. Ich lade dann zum Gespräch ein. Das Allererste ist, dass er seinen Weg erzählt und was ihn da so bewegt. Das erste Gespräch ist für mich sehr wichtig. Wenn jemand sagen kann „Ich bitte um Aufnahme als Priesteramtskandidat“, dann reflektiert er darüber und fasst das schließlich in ein offizielles Bewerbungsschreiben.

Sie sind seit 10 Jahren Direktor, gibt es ein Highlight Ihrer bisherigen Arbeit?

Das kann ich schnell sagen: Jedes Erstgespräch mit einem neuen Kandidaten.

Wie wächst denn dann das „Pflänzchen Berufung“ im Seminar konkret weiter?

Es ist ein wichtiger Grundsatz von mir: Jeder darf erst mal so beginnen, wie er ist, mit seinen Prägungen und seinem Gewordensein. Und das Spannende ist, was er in den Jahren hier an Möglichkeiten gewinnt. Das sind erstaunliche Prozesse, für die wir



hier einen Rahmen bieten können. Berufungsklä-
rung ist nämlich nicht nur etwas Subjektives, das ich
mit mir selber ausmache. Damit sich das objektivie-
ren kann und gefestigt wird, setzt unsere Kirche Per-
sonen ein, die begleiten und ehrliches Feedback
geben – auch wenn es sein kann, dass sie sagen: Ich
glaube nicht, dass das dein Weg ist.

**Die Wahrscheinlichkeit ist groß, dass man als Pfarrer
später alleine lebt. Wieso also eine Ausbildung in
(Seminar-)Gemeinschaft?**

Wenn ich in die Zeit zurückgehe, in der ich studiert
habe, muss ich sagen: Das war eine Zeit weiterer Klä-
rungen. Dafür war die Gemeinschaft wichtig. Eine
bestärkende Erfahrung war für mich: Mein Weg – für
den Rest der Gesellschaft etwas Außerordentliches
– hat auch etwas Normales. Es gibt diesen Weg und
es gibt auch andere, die diesen Weg gehen. In der Se-
minargemeinschaft bekam mein Weg eine Selbst-
verständlichkeit.

**Was hat sich seit Ihrer Zeit im Seminar in den 80er
Jahren verändert?**

Der wesentliche Unterschied manifestiert sich na-
türlich in den Zahlen. Wir waren über hundert Men-

schen gemeinsam auf dem Weg. Im Vergleich zu
heute ist das ein wesentlicher Unterschied. Auch in
der Ausbildung hat sich einiges verändert: Früher
war das System „Wilhelmsstift“ viel stärker, da sollte
man sich einfügen. Durch die kleinere Gruppe haben
sich Möglichkeiten verändert und Strukturen ange-
passt. Ein Grundsatz von mir ist: Wenn sich Anwege
individualisieren, dann wird es nicht ausbleiben,
dass sich auch Ausbildung individualisieren muss.
Es muss klar werden: Alles, was hier geschieht, ge-
schieht zu deiner Förderung.

**Was bedeutet es für die Priesteramtskandidaten, dass
sie weniger sind?**

Wenn die Zahl kleiner wird, werde ich exponierter
als Priesteramtskandidat, ich stehe viel mehr im
Fokus: im Studium, in den Gemeinden, in meinem
Umfeld. Dazu kommt das Jahr 2010 mit den Miss-
brauchsvorfällen. Jemand, der heute Priester werden
will, ist mehr kritischen Anfragen ausgesetzt. Ein
stützendes Umfeld in Gemeinde oder Familie wird
so immer wichtiger. →



Die Zahl wird kleiner – haben Sie ein Geheimrezept dagegen?

Nein, das habe ich nicht. Wir können nie genug Priester haben. Ich denke aber, wir brauchen heute wieder neu das Verständnis: „Jetzt ist die Zeit der Aussaat, nicht der Ernte.“ Wir müssen das Reich Gottes nicht vollenden. Gerade in den hohen Erwartungen an uns – wir sind noch in der Zeit der Aussaat! Dieser Gedanke würde uns sehr gut tun.

Was können wir in den Gemeinden dafür tun?

Berufung ist immer ein Gehen in ein offenes Land. Wenn ich mich da führen lasse, ist das ein Wagnis. Für diesen Sprung ins Wagnis braucht es das Unterstützende. Und da ist das Umfeld der jungen Männer gefragt. Ich würde mir wünschen, dass die Reaktionen nicht nur sind: „Oh je, hast du dir das auch gut überlegt?“ Sondern: „Wir dürfen froh sein, dass sich das in dir bewegt.“ Wir dürfen uns als Gläubige freuen über den Herrn, der Menschen beruft.

Liegt es also an uns, wie viele Priesteramtskandidaten im Seminar sind?

Es heißt: „Bittet, so wird euch gegeben.“ Treue Beterinnen und Beter sind da was Zentrales. Wir machen Berufungen nicht. Nur der Herr ruft.



ZUR PERSON

Martin Fahrner wurde am 28. Juni 1967 in Tübingen geboren. In den Jahren 1986 bis 1991 studierte er katholische Theologie in Tübingen und Mexiko. Am 14. März 1992 wurde er zum Diakon, am 19. Juni 1993 in Neresheim zum Priester geweiht. Als Vikar war er in Ulm-Söflingen und später in Wasseralfingen und Hofen tätig. 1997 wurde er zum Pfarrer in St. Maria Himmelfahrt in Schramberg und bald darauf zusätzlich in Heilig Geist in Schramberg und St. Michael in Lauterbach ernannt. Seit dem 1. April 2005 ist Martin Fahrner Direktor am Wilhelmsstift Tübingen, in dem die Priesteramtskandidaten der Diözese während ihres Studiums leben und auf den Dienst als Priester vorbereitet werden.

In der Priesterausbildung gibt es zwei Phasen: Die erste Phase beinhaltet hauptsächlich das Studium der Theologie. Diese meist fünfjährige Phase wird in der Diözese Rottenburg-Stuttgart im Wilhelmsstift in Tübingen absolviert. Danach beginnt die pastorale Ausbildungsphase im Priesterseminar in der Bischofsstadt Rottenburg. Der Direktor des Wilhelmsstifts ist dabei für die Priesteramtskandidaten während ihrer akademischen Ausbildung in Tübingen zuständig.



TEXT SUSANNE GRIMBACHER (23) | MICHAEL SCHÖNBALL (24)



*Das neu gestaltete
Foyer vor dem Speisesaal*

1817 zogen ein
Direktor, fünf Repetenten
und sechzig Theologiestudenten
ins Tübinger Wilhelmsstift, das da-
mals noch schlicht "Collegium" hieß.
Damit dies **2017** auch gebührend
gefeiert werden kann, wird ge-
rade eifrig renoviert.

1817 - 2017



*An der neuen Pforte (Ausgang
Collegiumsgasse) wird noch gearbeitet*







Zahlreiche Pilger machen sich jedes Jahr in unserer Diözese auf den Weg. Neben dem Martinus- und dem Jakobsweg gibt es seit 2009 auch den „Oberschwäbischen Pilgerweg“. Er verbindet über 100 Wallfahrtsorte und Klöster. Gepilgert wird vor allem in den Sommermonaten, aber auch das kühle Herbst- und Winterwetter lädt ein, dem Motto des Weges nachzuspüren: „Gehen – beten – zu sich und zu Gott finden.“





Johannes, für wen gehst du heute?

Johannes Bläsi (51) aus Heilbronn:
Vater von vier Kindern,
hauptberuflicher Schreiner und
zugleich Ständiger Diakon –
ein Leben mit vielen Facetten.

1963

Am **27.12.1963** wird Johannes Bläsi als jüngstes von drei Geschwistern in Heilbronn geboren. In seinem traditionell katholisch geprägten Elternhaus erfährt er, wie mit Offenheit ohne Einschränkung über Fragen des Glaubens gesprochen wird. Gleichzeitig nimmt er eine große Gastfreundschaft gegenüber Menschen verschiedener Kulturen bei seinen Eltern wahr. Diese „offenen Türen“ prägen ihn bis heute.

In seiner Jugend ist Johannes Bläsi vor allem bei den Pfadfindern aktiv, wo er Glaubenserfahrungen über den Gemeindealltag hinaus sammelt und Vorbildern begegnet. In Sommerlagern und durch internationale Begegnungen entwickelt sich eine Verbundenheit zur Schöpfung und zum „Eine-Welt-Gedanke“.



1983

Beruflich entscheidet sich Johannes Bläsi nach der Realschule für eine Ausbildung zum Schreiner und legt **1983** erfolgreich die Meisterprüfung ab.



1994

Gemeinsam mit seiner Ehefrau Martha, die er im Jahr 1991 geheiratet hat, entschließt er sich **1994**, für drei Jahre als Entwicklungshelfer nach Uganda zu gehen. Dort erteilt er in einer Gewerbeschule hauptsächlich praktischen Unterricht an Schreinerlehrlinge. Doch er glaubt, vor allem durch das bewusste Leben des Glaubens als Ehepaar einen Eindruck bei den Menschen hinterlassen zu haben.



1997

Gleich nach seiner Rückkehr im Jahr **1997** nimmt er die Arbeit als Schreiner wieder auf.

2001

2001 entscheidet er sich, mit der Ausbildung zum Ständigen Diakon zu beginnen, da er in diesem Amt eine gewisse Fortsetzung seines bisherigen Tuns sieht.



2004



Am **29.5.2004** wird er von Weihbischof Thomas Maria Renz in Zwielfalten zum Ständigen Diakon geweiht.



In seinem gegenwärtigen Wirken als Diakon versucht Johannes Bläsi immer wieder, den Menschen Türen zu öffnen: So will er als Diakon durch das Projekt „Neue Brücke“ vor allem den Kontakt der Kirchengemeinde zu einem sozial schwächeren Viertel in Heilbronn vertiefen, und zusammen mit Gemeindemitgliedern engagiert er sich in einem Obdachlosenheim. Gleichzeitig hat sich das Ehepaar dafür entschieden, zusätzlich zu den zwei leiblichen Kindern zwei Pflegekinder in die Familie aufzunehmen.

Heute

Gemeinsam mit der Diakonie und der Stadt Heilbronn hat er den Arbeitskreis „Armenbegräbnis“ gegründet, der sich für eine würdige Gestaltung der Trauerfeiern für Obdachlose und vereinsamte Menschen stark macht. Durch kleinere Recherchen in Nachbarschaft, Kneipen, etc. bemüht sich Johannes Bläsi daher, etwas über das Leben und Wesen der Verstorbenen herauszufinden: „Es ist erstaunlich, wie es in all diesen verqueren Lebenswegen auch immer etwas Glanzvolles zu entdecken gibt. Ich fühle mich beschenkt, wenn ich von diesen Lebenswegen erfahren darf, und bin beeindruckt zu sehen, wie viel Leid ein Mensch aushalten kann.“



Im Trubel des Alltags ist es für den vierfachen Vater, Schreiner und Diakon dabei ganz besonders wichtig, Kraft aus familiären Glaubensritualen zu schöpfen und die Menschen, denen er in unterschiedlichen Lebenslagen begegnet, vor Gott zu bringen: „Bevor ich den Gottesdienst mitfeiere, fragt mich meine Ehefrau oft: 'Johannes, für wen gehst du heute?' Am Altar möchte ich Stellvertreter sein für alle, die näher da sein wollen oder näher da sein sollten.“



TEXT PHILIPP GEISEN (22)



„Ich habe mich in Christus verliebt“

Schwester Carlagnese Nanino (83) ist eine Tübinger Legende – seit über 50 Jahren ist die Carlo-Steeb-Schwester dort tätig und hat in den 80er Jahren mit einer innovativen Idee bundesweit für Aufsehen gesorgt. Im Interview spricht sie über das Gefühl, berufen zu sein, ihre Kindheit und warum sie es drängt, wildfremde Menschen auch auf der Straße anzusprechen.

Schwester Carlagnese, Sie sind mit gerade mal 18 Jahren in den Carlo-Steeb-Orden eingetreten – wie kam es dazu, dass Sie sich schon so jung für ein geistliches Leben interessiert haben?

Ja, das war ein schleichender Prozess. An mein erstes Erlebnis erinnere ich mich sogar noch, ich war noch ein kleines Kind. Mit sechs Jahren habe ich mir im Gottesdienst schon einmal gedacht: Ich möchte mal ein Christ werden. Und das, obwohl ich mich dort eigentlich gelangweilt habe. Mit 14 habe ich dann gewusst, dass ich irgendwann einmal gehen werde – ich wusste nicht wohin, aber dass ich gehe. Ich habe eine Berufung gespürt. Aber ich habe nie etwas erzählt. Ich war eine sehr lebhaft und "schlimme" Schülerin. Man hätte mir sowieso nicht geglaubt und mich vielleicht ausgelacht!

*„Ich war eine sehr lebhaft
und 'schlimme' Schülerin.“*

Können Sie das in Worte fassen, wie sich das anfühlt: „eine Berufung spüren“?

Es ist eine innere Beziehung zu Gott, die ich nicht beschreiben kann, aber ich habe eine Liebe gespürt zu Christus – mit ihm wollte ich verbunden sein und leben. Es war für mich eine richtige Verliebtheit. Ja, ich hab mich verliebt in Christus. Mit 16 Jahren, ich weiß es noch wie heute, Christus hat mich "bezirpt", ich habe in mir ein unbeschreibliches Licht gespürt, dem konnte ich nicht widerstehen, dann war es für mich klar: Jetzt musst du gehen.

Und wo waren Sie in dem Moment?

Ich lebte zu dieser Zeit mit meiner Familie in Udine, Italien, alles keine praktizierenden Katholiken. Ich bin immer alleine in die Kirche gegangen und habe Tagebuch geführt. Das habe ich noch – und wenn ich heute reinschaue, bin ich erstaunt, wie stark die Verliebtheit von Anfang an war. Darin habe ich Dialoge mit Christus geführt, ich konnte zu Hause ja nicht sagen, wie es mir geht und was ich da lebe. →



War es nicht schwierig, das für sich zu behalten?

Nein, überhaupt nicht. Ich habe innerlich gelacht, weil ich gedacht habe: Ätsch, das wisst ihr doch nicht, was ich tue.

*„Mich hat nur interessiert,
sobald als möglich
ins Kloster zu gehen“*

Wie ging es weiter?

Mit Freundinnen bin ich heimlich drei Tage nach Verona gefahren. Dort bin ich in Kontakt mit dem Carlo-Steeb-Orden gekommen. Ich habe dann mit der Generalin gesprochen und die wollte nichts Näheres von mir wissen, sie hat mich einfach gefragt, ob ich kommen will. Und ich habe sofort gesagt: Ja klar! (lächelt verschmitzt) Ich hab gar nicht weiter nachgefragt, wie das heute junge Leute machen. Der Ordensgründer, die Zielvorstellungen des Ordens, der Tagesablauf der Schwestern usw. – das hat mich alles nicht interessiert. Mich hat bloß interessiert, sobald als möglich ins Kloster zu gehen. Ich habe sogar gleich ein Datum für den Eintritt ausgemacht. Und ich wundere mich übrigens bis heute, dass man mich dort so unkritisch aufgenommen hat. Ich weiß nicht, wie ich ausgesehen habe – fromm gewiss nicht! (lacht)

Wie hat Ihre Familie reagiert?

Ich bin die Älteste von fünf Geschwistern, natürlich hatte die Familie Hoffnungen in mich gesetzt. Meine Mutter war sehr betroffen, aber es war für mich nicht mehr rückgängig zu machen. Es war klar. Meinen Vater habe ich dazu gebracht, die Erlaubnis zu unterschreiben, denn ich war ja noch minderjährig. Und ich bin dann gegangen.

Das heißt, Sie kannten den Carlo-Steeb-Orden davor auch gar nicht?

Nein, überhaupt nicht! Ich habe nur gewusst: Da ist ein Kloster, da geh ich hin. In dem Augenblick habe ich nicht weiter nachgedacht und erst hinterher habe ich es ein bisschen bereut. Und dieses Gefühl begleitet mich mein Leben lang, denn eigentlich wollte ich in einen kontemplativen Orden. Vielleicht erklärt das auch meine Art zu leben: dass mich äußere Dinge nicht so beeinflussen können, dass ich mehr in mir selbst zu Hause bin, mit meinem Gott lebe. Und das ist so ein heimliches Heimweh, das ich eigentlich mein ganzes Leben mittrage. Deshalb habe ich auch immer wieder mit Gott gehadert und gesagt: Warum hast Du mich gerade in dem jungen Alter gerufen? Hättest Du nicht auch noch warten können? Und es hätte doch noch andere gegeben, die besser sind – fromm und brav! Ich habe nie kapiert, warum gerade mich. Dennoch: Ich habe noch gar nie, keine Minute in meinem Leben gezweifelt, dass ich eine Berufung habe.



Sie sind dann recht bald von Verona nach Tübingen geschickt worden – was haben Sie in dem Moment gefühlt, als Sie gehört haben, dass Sie nach Deutschland gehen müssen?

Nichts. Die hätten mich hinschicken können, wo sie wollen. Ich wollte bloß mit ihm sein und sonst nichts. Und ich übertreibe jetzt nicht, das ist so!

Sie haben gesagt, dass Sie am liebsten kontemplativ leben würden – jetzt sind Sie Carlo-Steeb-Schwester. Wie würden Sie die Spiritualität des Ordens beschreiben?

Unser Orden ist aktiv apostolisch und kontemplativ ausgerichtet. Das ist eine Mischung, die immer Spannungen hervorruft. Gebetsleben und Apostolat. Gerade das Apostolat, also die christliche Botschaft auch in die Tat umzusetzen und zu den Menschen zu gehen, nimmt bei unserem Orden einen sehr breiten Raum ein. Und das war so ein bisschen mein Problem mein ganzes Leben lang. Heute engagiere ich mich aber gern im Straßenapostolat. Jetzt, wo ich alt und nicht mehr so eingespannt bin, kann ich das gut machen. Man braucht bloß zu Fuß gehen, statt zu fahren, da macht man manche interessante Erfahrungen.

„Wissen Sie, ich liebe die Menschen einfach.“

Was heißt das, „Straßenapostolat“?

Ich gehe auf Leute zu und spreche sie an. Wissen Sie, ich liebe die Menschen einfach. Da ist das egal, ob das Kinder sind, oder ob das jemand von der Straße ist oder sonst jemand. Ich kann Ihnen nicht sagen, woher diese Liebe kommt, aber sie ist da. Und wenn ich einen jungen Vater mit seinem Kind sehe, dann spreche ich ihn an und beglückwünsche ihn.

Und wie reagieren Menschen auf eine Ordensschwester, die sie einfach so anspricht?

Sie, erstaunlich! Ich schau sie zuerst an, ob ich's machen kann, wenn ich merke, dass ich es machen kann, dann mach ich's. Ich möchte natürlich auch nicht indiskret sein. Ich spüre sofort, ob man sprechen kann oder nicht. Oft sind sie dankbar und man kommt ins Gespräch. Manchmal kommt das Religiöse mit hinein. Aber auch wenn junge Leute stehen bleiben und sagen: „Ey, da kommt ne Nonne!“, dann bleib ich stehen und provoziere zurück – „Ja und?“, sag ich dann. Und oft kommt dann eine Diskussion zustande. Vor ein paar Tagen habe ich zum Beispiel ganz junge Leute gesehen, die saßen in einem schönen, gelben Auto und haben sich innig geküsst. Da konnte ich dann nicht weggehen. →

Ich bin hingegangen, die haben das Fenster aufgedreht und ich habe gesagt: „Sie, das ist so ein herrliches Bild, wenn man sieht, wie junge Menschen sich so lieben können, ich gratuliere Ihnen und ich wünsche Ihnen, dass es ein ganzes Leben hält.“ Die haben dann erst mal geschaut. (lacht herzlich) Meine Mitschwester sagen dann: „Du kannst doch so was nicht machen!“ Und ich sage: „Doch, ihr könnt mich nicht abhalten. Wenn ich das Bedürfnis habe, das zu machen, muss ich’s machen.“ Das junge Paar hat mir dann gedankt.

Schwester Carlagnese, Sie können auf ein langes, erfülltes Ordensleben zurückblicken – jetzt wäre doch eigentlich der Moment sich zurückzulehnen und den Ruhestand zu genießen, oder?

(lacht) Die Frage bekomme ich öfters gestellt. Aber: Meine Zeit gehört nicht mir, die gehört Gott. Ich hab mein Leben Gott geschenkt und deshalb gehört es ihm. Ich sehne mich schon nach stillen Stunden, das mache ich auch zwischendurch, aber trotzdem: Wenn ich woandershin gerufen werden würde, dann würde ich gehen. Mir gefällt ein Wort des Apostels Paulus hier gut, wenn er sagt, dass wir immer mit Christus in Verbindung sind, ob wir wachen oder schlafen, in allem, was wir tun, wie wir leben. Einfach mit ihm leben, das ist es – mehr brauche ich nicht.

ZUR PERSON

Sr. Carlagnese Nanino wurde 1932 in Ettligen als Tochter italienisch-deutscher Eltern geboren. 1954 legte sie ihre erste Profess bei den „Sorelle della Misericordia“ ab, den Barmherzigen Schwestern von Verona, einer Gemeinschaft, die dort vom gebürtig aus Tübingen stammenden, seligen Carlo Steeb gegründet worden war. An den pädagogischen Hochschulen in Reutlingen und Esslingen studierte sie Sozialpädagogik und Supervision. 1957 übernahm sie in Tübingen die Leitung der Carlo-Steeb-Kindertagesstätte. Bundesweit erregte die Ordensfrau Aufsehen mit einem Artikel, den sie 1988 für die Fachpublikation „Welt des Kindes“ schrieb. Darin erläuterte sie ihr damals revolutionäres Kinderhaus-Projekt, nach dem es keine getrennten Gruppen mehr gibt, sondern Kinder aller Altersklassen und mit unterschiedlichen Bedürfnissen Betreuungsformen (Kindergarten, Kinderhort, Kindertagheim) gemeinsam in Gruppen leben. Kinder aus unterschiedlichen familiären Verhältnissen, Kinder von ausländischen, anders- oder nichtgläubigen Familien, Kinder von Alleinerziehenden – alle sollen die gleichen Chancen haben und gemeinsam betreut werden. Seit 2008 hat Sr. Carlagnese die Kinderhausleitung abgegeben, ist aber immer noch für die Schwesterngemeinschaft in Tübingen verantwortlich. Am 8. Februar 2013 wurde sie von Tübingens Oberbürgermeister Boris Palmer zur Ehrenbürgerin der Stadt ernannt.



TEXT ALINA RAFAELA OEHLER (24)

ORTE DER BARMHERZIGKEIT

Papst Franziskus hat für 2016 ein außerordentliches „Heiliges Jahr“ angekündigt. Vom nächsten Hochfest der Unbefleckten Empfängnis an, dem 8. Dezember 2015, bis zum Christkönigssonntag am 20. November 2016 soll die Barmherzigkeit Gottes im Zentrum stehen. Auch in unserer Diözese gibt es viele Orte, an denen Menschen diese besondere Zuwendung Gottes erfahren. Ganz besonders gilt das für Wallfahrtsorte. Drei Seelsorger erzählen, wie sie dort Barmherzigkeit erleben. →



SCHWESTER URSULA HEDRICH
HÖCHSTBERG

Die Menschen, die hierher kommen, und auch ich selbst können hier Kraft tanken. Es kommen Menschen von auswärts, die ich nicht kenne, Menschen aus dem Dorf, die regelmäßige Gottesdienstbesucher sind, aber auch Menschen, die ich im Gottesdienst nicht sehe. Wir schließen die Kirche immer schon recht früh auf und ich habe morgens um halb acht schon Herren im Anzug gesehen, die aus ihrem noblen Auto aussteigen und in die Kirche gehen, um eine Kerze anzuzünden. Und erst gestern habe ich eine junge Frau mit einem kleinen Kind auf dem Arm

angetroffen. Sie hat eine Kerze angezündet und ist dann relativ lange in der Kirche geblieben. Ich denke auch an die Bitten im Fürbittbuch: Viele Bitten um Heilung von einer Krankheit, aber auch Dank an Gott oder Maria, dass sie geholfen haben. All diese Menschen erfahren Barmherzigkeit, indem sie Kraft und neue Zuversicht geschenkt bekommen. Das passt zum Marienwallfahrtsort, zu Maria, die Bild für das Mütterliche und Umsorgende ist. Menschen erfahren hier die Nähe Gottes und werden getröstet.

PATER ALFONS CRM
DREIFALTIGKEITSBERG

Dass hier Barmherzigkeit spürbar wird, sehe ich daran, wie gut unser Beicht- und Gesprächsangebot genutzt wird. Ich glaube, dass jeder Mensch eine Sehnsucht nach Umkehr und Neuanfang in sich spürt, Brüche und Krisen bewältigen muss und Abgründe in seinem eigenen Leben erkennt. Im Beichtgespräch spürt der Mensch dann, dass Gott ihn annimmt, ihn liebt und hält, wo oft kein Halt mehr ist. Er erlebt die Barmherzigkeit Gottes. Ich schließe mich sehr gerne C. G. Jung an, der das Bußsakrament das schönste Geschenk der Kirche nennt, und sehe

hierin viele Chancen und Möglichkeiten, den Menschen die Barmherzigkeit Gottes erfahrbar zu machen. Auf dem Dreifaltigkeitsberg versuchen wir, denjenigen, die zu uns kommen, Zeit zu schenken, damit sie im gemeinsamen Gespräch und mit Gott selber entdecken können, wonach sie sich sehnen. Die Stille und die Kraft des Dreifaltigkeitsberges ermöglichen die Begegnung mit sich selbst und mit der Liebe Gottes. Man spürt bei vielen, die hier sind, dass sie befreit und mit neuer Kraft wieder in ihr Leben gehen und Heilung erfahren haben.



Tuttlingen



Heilbronn

PFARRER ALBERT MENRAD
BUSSEN



Riedlingen

Ich denke, viele spüren, dass sie auf dem Bussen sein können und dürfen, wie sie sind, ohne eine Show machen zu müssen oder in Beschlag genommen zu werden. Und wenn der Mensch bei sich ankommt, wird er barmherzig mit sich selbst. Die Wallfahrer können sich in der Kirche Gott und der Mutter Gottes anvertrauen. Sie, die selbst unheimlich gelitten hat, erbarmt sich der Menschen – nicht umsonst nennen wir sie „Mutter der Barmherzigkeit“. Gott und Maria harren mit den Menschen aus, lassen sie nicht im Stich und nehmen sie in ihrer

Würde an, wie sie sind – nichts anderes bedeutet Barmherzigkeit. Besonders drückt sich diese Erfahrung hier vielleicht in dem Brauch aus, dass junge Ehepaare auf den Bussen kommen und um oder für ihre Kinder beten. Aber das lässt sich alles nicht beschreiben – man muss selbst auf den Bussen kommen, mal zwei Stunden in Ruhe in die Wallfahrtskirche sitzen und die Leute beobachten. Dann spürt man, wieso die Menschen gestärkt hinunter gehen können und nach ihrem Besuch einen Funken mehr Hoffnung haben.



TEXT NATALIE EICHWALD (21)
DANIEL WOLFGARTEN (26)
PHILIPP GEISEN (22)



„ICH FÜRCHTE DEN TOD NICHT MEHR. ICH BIN EIN FREIER MENSCH.“ IM FILM „VON MENSCHEN UND GÖTTERN“ SAGT DIES EINER DER MÖNCHEN IN ALGERIEN, DIE KURZ DARAUFG VON MILIZEN UMGEBRACHT WERDEN. SÄTZE, DIE AUCH RITA NEFF HÄTTE SAGEN KÖNNEN: ALS MISSIONSDOMINIKANERIN WURDE SIE IM HEUTIGEN ZIMBABWE 1979 ERMORDET.

RITA NEFF Sie hatte nie Angst

In den Weihe- und Professliturgien gibt es bis heute den Ritus der Prostratio: Der Kandidat oder die Kandidatin legt sich flach auf den Boden. In früheren Zeiten wurde dieser Ritus gerne als das Absterben des „alten Menschen“ gedeutet, der sich als „neuer Mensch“ wieder erhebt, als der Mensch, der ganz aus Gott lebt. Für Rita Neff war Tod und Sterben von Kindheit an Thema: Sie war 1940 in Heidenheim an der Brenz geboren, mitten im Zweiten Weltkrieg, dessen Auswirkungen und Spätfolgen sie in der Jugend hautnah erlebte: Hunger- und Kriegstote, Gefangenschaft, Leid. Mitten in dieser Situation erlebt sie Gott als den, der den Tod besiegt, der sie trägt. Und sie lässt sich ganz darauf ein.

Mit 19 Jahren tritt sie dem Orden der Missionsdominikanerinnen bei, wie sie sagt, „um mich ganz in den Dienst Christi zu stellen und somit mich auch in den fremden Ländern für die Kirche und das Gottesreich einzusetzen“. Es geht ihr nicht mehr darum, sich selbst zu verwirklichen, Karriere zu machen. Als „neuer Mensch“ will sie ihr ganzes Leben für Gott und seinen Plan mit ihr einsetzen. Und sie findet darin ihr persönliches Glück. Ihre Mitschwester beschreiben sie als Frohnatur, tüchtig und gesellig.

Und mehr noch. Ihre Mitschwester Rosemary Lemmermeier beschreibt sie folgendermaßen: „Rita hatte nie Angst.“ Im Vertrauen auf Gott schenkt sie ihm ihr Leben, will immer näher zu ihm kommen. Immer neu ist sie auf der Suche nach Gottes Plan für ihr Leben. Und dieser Plan verläuft rasant: Sie wird in der Krankenpflege ausgebildet und arbeitet seit 1964 in Simbabwe im Krankenhaus der Schwestern. Im Krankenhaus ist der Tod ihr Bruder, die Sorge für Kranke und Sterbende ist ihr Gebet. Und gerade das kann sie nicht lassen.

Als 1970 der Bürgerkrieg ausbricht, wird der drohende Tod zum ständigen Begleiter. Es besteht die Möglichkeit, ins sichere Europa auszureisen. Aber das kann und will sie nicht. „Wir konnten die Patienten nicht alleine lassen“, erzählt eine Mitschwester. Sie kann den gekreuzigten Jesus nicht alleine lassen. Ohne die Begeg-

nung mit Jesus in den Armen kann sie nicht leben. Was ist schon der Tod gegen das Fernsein vom Herrn? Der Herr ist auferstanden, der Tod besiegt: „Rita hatte nie Angst.“

So stirbt sie am Allerseelenfest 1979, nachdem sie noch am Vormittag lange im Operationssaal gearbeitet hatte. Sie wird umgebracht, weil sie unter dem Kreuz der Armen ausharrt. Weil sie den Weg Gottes für ihr Leben geht. Weil sie ohne Jesus nicht kann. Und sie stellt uns im sicheren Europa die herausfordernde Frage: Ist deine Liebe zu Gott so stark, dass du den Tod in Kauf nimmst würdest, um zu ihm zu stehen? Hast du schon mal versucht, Gott in deinem Leben zu finden und ihm durch dein Leben Raum in der Welt zu geben? Und erlebt, was für ein Glück darin liegt?

Ihre Mitschwester Rosemary Lemmermeier schreibt:

»» „Es war sicher das Gebet, das Rita getragen hat. *Unsre Spiritualität ist: Das, was wir selbst an Gottes Liebe erfahren – dankbar weitergeben.*“

„Alles zur Ehre Gottes und dem Dienst am Nächsten; dies in treuer Pflichterfüllung, glücklich und zufrieden zu jeder Zeit. Als Hebamme und Narkoseschwester wurde Rita oft auch nachts oder am Wochenende gerufen und sie hat sich nie was draus gemacht, sondern war am nächsten Morgen wieder zur Stelle.“

„Rita ging das ‚Wagnis des Glaubens‘ ein, in ein fremdes Land zu reisen mit einem „Non-return-ticket“, d.h. auf immer sich verpflichtend; sicherlich ein Risiko, denn damals waren Heimaturlaube erst nach 15 Jahren möglich.“

„Jede hat ihren eigenen Weg zu gehen und es ist für sie das Schönste, wenn Gott ihn anbietet. Sicherlich fand Rita DEN WEG, den Gott ihr angeboten hatte und sie ging diesen Weg bis zu Ende.“ <<



TEXT MICHAEL SCHÖNBALL (24)

„Da mihi animas“ – „Gib mir Seelen!“

Wie können wir heute um kirchliche Berufungen beten?

Johannes Bosco (1815 – 1888) hat es schlaun gemacht: Er nannte seine junge Gemeinschaft nach dem heiligen Franz von Sales (1567 – 1622). Deshalb gibt es heute die „Salesianer“ und keine „Bosconianer“. Die Salesianer sind einer der größten Männerorden weltweit. Don Bosco, wie ihn liebevoll seine Jugendlichen nannten, übernahm vom heiligen Franz von Sales auch dessen Wahlspruch: „Da mihi animas, caetera tolle!“ Übersetzt: „Gib mir Seelen – das Übrige nimm weg“.

Franz hatte diesen Spruch aus der lateinischen Bibel übernommen, aus der Szene, wo der König von Sodom den Abraham bittet, ihm seine Leute („die Seelen“) zurückzugeben, während er deren Hab und Gut zurückbehalten könne (vgl. Gen 14,21). Franz von Sales wollte Seelen für Gott gewinnen.

„Da mihi animas – caetera tolle!“ Dieser Wahlspruch macht deutlich, wie wichtig beiden Heiligen die Berufung von Menschen war – lebendige Seelen wollten sie gewinnen! Vor dem Materiellen kommt das Spirituelle! Und dabei ist jede einzelne „Seele“ wichtig!

Heute um kirchliche Berufungen beten, heißt für mich zuerst, mich mit dem Gebet Jesu zu vereinigen, der die Menschen zurückgewinnen will, um ein Leben mit Gott und aus seiner Liebe und Barmherzigkeit zu leben! Die Menschen (und die Seelen der Menschen!) sind reif, um geerntet zu werden; eingesammelt für Gottes Reich. Jesu Bitte an die

Jünger gilt auch heute: „Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter. Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden!“ (Lk 10,10). Jesu Wort am Kreuz – „Mich dürstet!“ (Joh 19, 18) – ist nicht nur wörtlich zu verstehen, sondern ist Ausdruck für seinen Durst nach Menschenseelen! Mutter Theresa wollte daher, dass dieser Ausspruch immer auch bei einer Darstellung des Gekreuzigten zu lesen sei. Auch sie wollte alles dafür tun, die Menschen zu Christus zu führen, der „Durst hat nach uns Menschen!“

Diese Sehnsucht, dieser Durst Christi, sollte die Grundhaltung sein, mit der wir uns mit IHM, mit den vielen Heiligen und den vielen Menschen, die heute auf der ganzen Erde um Berufungen beten, innerlich verbinden. Es geht nicht darum, zu beten, dass die „Zahlen wieder stimmen“, dass wir „ordentlich versorgt sind“, oder den „pastoralen Betrieb aufrecht zu erhalten“. Es geht vielmehr darum, zu beten, dass viele Menschenseelen den Durst Christi in sich verspüren und ihm mit ihrem Leben mutig eine Antwort geben.

Wie kann dieses Gebet konkret aussehen?

Ein erster Schritt ist für mich, dass wir uns täglich vom **Evangelium** inspirieren lassen und uns mit dem Gebet Jesu vereinigen, der von sich sagt, dass er nicht gekommen ist, um zu richten, sondern um zu retten:

„Wer meine Worte nur hört und sie nicht befolgt, den richte nicht ich; denn ich bin nicht gekommen, um die Welt zu richten, sondern um sie zu retten!“ (Joh 12, 47). Konkret kann das so aussehen: Ich nehme EIN Wort des Tagesevangeliums mit in den Tag und versuche zu bestimmten Zeiten, es zu wiederholen. Über den Link <http://evangeliumtagfuertag.org/M/DE/> kann man sich das Tagesevangelium täglich zusenden lassen oder herunterladen. Ich kann mich fragen: „Was willst du, Gott / Jesus / Heiliger Geist mir jetzt in dieser Situation, die ich gerade erlebe, mit diesem Wort sagen? Wozu konkret lädst du mich jetzt ein?“ Und dann kann ich es ergänzen mit einem Gebet: „Herr, sende Menschen, die dein Evangelium anderen aufschließen und wirkmächtig verkünden!“

Ein weiterer Schritt kann sein, die Bitte um Berufungen in mein **alltägliches Gebet** aufzunehmen, indem ich die Bitte Jesu wiederhole: „Herr, sende Arbeiter in deinen Weinberg!“ Es gibt ein erweitertes, schönes Zusatzgebet, das man am Ende jedes Rosenkranz-Gesätzes oder jeweils nach dem Angelusgebet beten kann: „Herr, sende Arbeiter in deinen Weinberg, erneuere deine Kirche und schenke der ganzen Welt deinen Frieden!“

Für das **Gebet in Gemeinschaft** gibt es viele Berufsgebete, aus denen man sich für eine bestimmte Zeit ein festes Gebet aussuchen kann, um es täglich zu beten – sei es zu einer bestimmten Zeit, sei es beim Gebetstreffen oder nach der Kommunion in der Heiligen Messe. Eine reiche Auswahl an Gebetstexten findet man unter www.berufung.org und den dort verlinkten Diözesanstellen. Besonders für den ersten Donnerstag im Monat – den Gebets-tag um kirchliche Berufungen – findet man auf dieser Seite hilfreiche Gebete und liturgische Hilfen. Oder: Schreiben Sie selbst Ihr persönliches Berufsgebet! Hilfreich ist es in jedem Fall, gemeinsam zu beten. In der jeweiligen Kirchengemeinde vor Ort lohnt es sich, Menschen anzusprechen, die bereit

sind, mit Ihnen zu beten. Haben Sie den Mut und gehen Sie auf den Ortsgeistlichen oder den pastoralen Ansprechpartner vor Ort zu, um bei der Gestaltung der Gottesdienste, die das Gebet für kirchliche Berufungen aufgreifen, behilflich zu sein. Der heilige Pfarrer von Ars sagte: „Das Gebet eines Einzelnen ist wie ein glimmender Strohalm, das Gebet vieler hingegen wie ein lodernes Feuer!“



Zur Vertiefung Ihres persönlichen Gebets noch ein paar Vorschläge:

- Versuchen Sie, in geistlicher Begleitung Ihren eigenen Berufungsweg zu klären. Je verwurzelter in der eigenen Berufung, desto intensiver das Gebet um Berufung.
- Besprechen Sie in einem seelsorglichen Begleitgespräch, wie ihr Gebetsleben eine gute Form findet, um auch das Anliegen des Berufsgebetes mit aufzugreifen.
- Beten Sie zusammen mit Menschen, die darin schon Erfahrung gesammelt haben.
- Versuchen Sie es einmal mit geistlicher Zweier-schaft: Für eine bestimmte Zeit beten Sie mit einer anderen Person intensiv in diesem Anliegen um Berufung.
- Sie können dafür auch eine eigene Fürbittenliste anlegen mit den Anliegen und den Namen derer, für die Sie beten möchten.

Msgr. Heinrich-Maria Burkard,

Leiter des Geistlichen Zentrums Kloster Heiligkreuztal

HERZKLOPFEN



Jahresgebet um geistliche Berufungen

Jesus, lebendiges Wort, du hast die Jünger gerufen, dir zu folgen und das Evangelium zu verkünden. Stärke deine Kirche durch Menschen, die im Dienst der Verkündigung stehen und mit ganzem Herzen in der Gemeinde, in der Schule und in der Familie den Glauben bezeugen.

Jesus, Brot, von dem wir leben, du hast die Eucharistie gestiftet als Bund der Einheit untereinander und als Zeichen deiner Gegenwart in unserer Welt. Gib deiner Kirche Priester, die dir ihr Herz schenken, damit die Einheit deines Volkes in der Feier der Eucharistie gestärkt wird und wir in den Sakramenten deine Güte und Barmherzigkeit erfahren.

Jesus, Freund der Armen, du hast dich all derer angenommen, die in den Augen der Welt verachtet und ausgegrenzt waren. Schenke deiner Kirche Menschen, deren Herz für all jene schlägt, die der Hilfe bedürfen; die in caritativen Diensten oder als Diakone den Notleidenden beistehen.

Jesus, Abbild des Vaters, du bist in die Stille gegangen, um im Gebet ganz bei deinem Vater zu sein. Klopfe an die Herzen vieler Menschen und bestärke sie in ihrer Entscheidung für die Nachfolge in einem Orden oder in der Vielfalt des geweihten Lebens.

Jesus, Sohn des lebendigen Gottes, du hast uns den Heiligen Geist gesandt, der uns Mut macht, aus dem Glauben heraus die Welt zu gestalten. Erwecke deine Kirche zu neuem Leben und lass alle, die in Taufe und Firmung deinen Geist empfangen haben, von ganzem Herzen dir und den Menschen dienen.

Herr Jesus Christus, du hast uns dein Herz geschenkt und weit geöffnet. Bilde unser Herz nach deinem Herzen, damit wir deine menschenfreundliche Liebe verkünden. Amen.

Veranstaltungen

PÄPSTLICHES WERK FÜR GEISTLICHE BERUFE –
GEBETSGEMEINSCHAFT FÜR BERUFE IN DER KIRCHE
Sonntag, 29.05.2016 17:00

**PWB-Maiandacht in St. Barbara,
Stuttgart-Hofen**

mit Pfr. Dr. Gerhard Schneider und Sr. Luise Ziegler

Ab 15:30 Kaffee und Kuchen im Gemeindehaus –
dafür wird um Anmeldung im Sekretariat des PWB
gebeten (Tel. 07071 569-448, Frau Tollkühn).

DIÖZESANSTELLE BERUFE DER KIRCHE

Mittwoch, 20.01.2016 09:30-16:00 in Tübingen,

Johanneum und Theologicum:

Theologie studieren in Tübingen

Infos rund um das Theologiestudium in Tübingen

Samstag, 12.03.2016 09:30-17:00 in Stuttgart,

Haus der Katholischen Kirche:

Ein Beruf mit Menschen – mitten in der Kirche

Infos zu Studium und Beruf Gemeindefreferent/in

Freitag, 18.03. 18:00 bis Sonntag, 20.03.2016 13:00

in Rottenburg, Priesterseminar:

Zu Gast im Priesterseminar

Begegnungstage für junge Männer zwischen 16
und 35 Jahren mit Interesse am Priesterberuf

Freitag, 15.04.2016 09:00-16:00

in Tübingen, Johanneum:

Nah dran an Gott und den Menschen

Infos zum Beruf Pastoralreferent/in

Anmeldung bitte bis eine Woche vorher bei
berufe-der-kirche@drs.de

Seit vielen Jahrhunderten gehören "Heilige Pforten" zum Heiligen Jahr. Früher war die Angelegenheit schön übersichtlich: Es gab vier Heilige Pforten an den vier Hauptkirchen Roms. Im jetzt beginnenden Heiligen Jahr erlebt die Heilige Pforte eine wundersame Vermehrung: Weltweit werden in allen Diözesen in zentralen Kirchen "Heilige Pforten" geöffnet. In unserer Diözese gehört die Konkathedrale Sankt Eberhard in Stuttgart dazu, wo dies am dritten Adventssonntag geschehen wird.

Bild: Heilige Pforte in Sankt Paul vor den Mauern, Rom

